



Die Herforder Familie will endlich wieder gemeinsam im Garten herumtollen. Mehr als ein Jahr sind Vater und Mutter von ihrem Sohn getrennt.

Fotos: Moritz Winde

Eine Familie kämpft um ihr Kind

Seit einem Jahr darf ein achtjähriger Junge nicht zurück zu seinen Eltern – Jetzt besteht Hoffnung

■ Von Moritz Winde

Herford (HK). Es ist ein wahrer Albtraum: Wenn das eigene Kind plötzlich nicht mehr zu Hause leben darf, jeglicher Kontakt verboten wird und die Eltern mit ungeheuren Vorwürfen konfrontiert werden. Ein Herforder Ehepaar hat genau dies erlebt.

Gut ein Jahr ist es nun schon her, dass der Junge nicht mehr bei seiner Familie sein darf. Der Achtjährige ist in einer Wohngruppe im mehr als 100 Kilometer entfernten Steinfurt untergebracht – so will es das Jugendamt. Anfangs sei jeglicher Kontakt verboten gewesen. »Nicht einmal anrufen durfte ich«, sagt die Mutter. Wenn sie von der dramatischen Geschichte erzählt, muss sie immer wieder unterbrechen. Sie kämpft mit den Tränen. »Wir sind durch die Hölle gegangen.«

Doch wie kam es zu der behördlich angeordneten Familientrennung? Um zu verstehen, was schief gelaufen ist, muss man weit zu-

rückgehen. Ihr Sohn kommt 2006 per Not-Kaiserschnitt zur Welt. Anfangs entwickelt er sich normal. Mit zweieinhalb Jahren zeigt er jedoch erste Auffälligkeiten. Er wird impulsiver, bekommt Wutanfälle und lässt sich kaum beruhigen. »In seinem gewohnten Umfeld war alles gut. Außerhalb davon lief er aber immer öfter aus dem Ruder. Das war, als ob ein Schalter umgelegt wird«, erzählt der Vater.

Zunächst können und wollen die Eltern nicht glauben, dass mit ihrem Kind etwas nicht stimmen soll. »Als die Kita-Leiterin uns auffordert, ihn in eine andere Einrichtung zu schicken, war ich ziemlich geplättet. Das tat sehr weh«, erinnert sich die Mutter. Doch sie befolgt den Rat, sie bringt ihren Jungen in einen heilpädagogischen Kindergarten.

Die kleine Gruppe und die enge Begleitung tun ihm gut. Er ist ein wissbegieriges Kind, lernt schnell, kann sich aber nach wie vor nur schlecht konzentrieren. Ärzte diagnostizieren ADHS. Der Achtjährige muss Medikamente einnehmen – und wird ruhiger. »Man macht sich natürlich Vorwürfe und sucht nach Erklärungen«, sagt die 40-jährige zweifache Mutter.

Auf der Regel-Grundschule läuft es zunächst prima. Der Junge ist integriert, gehört zu den Klassenbesten. Nach den Herbstferien verliert er aber seine vertraute Bezugsperson. Die Lehrerin geht in Mutterschutz. Der Achtjährige wird zunehmend aggressiver. Er verletzt andere Kinder mit Bauklötzen – und wird der Schule verwiesen. Der nächste Schock für die Familie.

Auch auf der Förderschule ist er nicht mehr lange beherrschbar, sein unberechenbares Verhalten spitzt sich zu. Er randaliert. »Unser Sohn hat dort ganze Räume auseinandergenommen. Er ließ sich einfach nicht unter Kontrolle bringen«, sagt sein Vater.

Auf Anraten der Pädagogen bringen ihn seine Eltern in die Kinderpsychiatrie. »Dort hat man uns nach drei Tagen vorgehalten, unser Kind habe eine posttraumatische Belastungsstörung und sei miss handelt worden. Diese unterschwellige Anklage konnte ich nicht begreifen. Man hat uns nicht als Menschen behandelt. Wir fühlten uns völlig hilflos«, sagt die Mutter.

Die Eltern dürfen ihren Sohn von da an nicht mehr mit nach Hause nehmen. »Ich habe Angst, Euch nie

mehr wiederzusehen«, sagt der Junge während eines Telefongesprächs mit seiner Mama.

Das Jugendamt muss die Vorwürfe der Klinik ernst nehmen. Der Achtjährige wird in einer Wohngruppe für auffällige Kinder in Steinfurt untergebracht. Nach und nach wird die Kontaktsperre gelockert. Die Eltern arbeiten eng mit

dem Jugendamt zusammen, setzen alles daran, ihr Kind wiederzubekommen. In den Ferien durfte der Achtjährige erstmals für mehrere Tage nach Hause. Ziel ist es, die Familie wieder zu vereinen. Die Prognose ist gut. Vielleicht klappt es sogar schon zu Weihnachten. »Das wäre das allergrößte Geschenk«, sagt die Mutter.

Zur Serie

Das Jugendamt schützt, fördert und beteiligt Kinder und Jugendliche – gerade dann, wenn deren Wohl gefährdet ist. »Wir verstehen uns als vertrauensvoller Partner der Familien. Oft sind wir in der Öffentlichkeit aber nur die Kinder-Wegnahme-Behörde«, sagt Herford's Jugendamts-Leiter Andreas Spilker. Wenn die Arbeit von Jugendämtern öffentlich diskutiert wird, gehe es oft nur um Fehler und Versäumnisse. Spil-

ker: »Dabei sind die Fälle von Herausnahmen von Kindern die absolute Seltenheit. Darüber hinaus werden die Leistungen der Jugendämter vergessen, die jeden Tag von engagierten Kollegen erbracht werden.« Das HERFORDER KREISBLATT hat hinter die Kulissen geschaut.

Folge sechs erscheint am Dienstag. Dann geht es um einen jungen Boxer, der von seiner kriminellen Vergangenheit erzählt.



»Es sollte der gemeinsame Wunsch da sein«

Pia Paweltzik versucht, Eltern und Kinder wieder zusammen zu bringen

Herford (HK). Diplom-Sozialpädagogin Pia Paweltzik (36) arbeitet seit einem Jahr in der Jugendamts-Fachstelle Revision. Sie versucht, Kinder zurück in ihre Familien zu integrieren. Mit ihr sprach Redakteur Moritz Winde.

? Frau Paweltzik, was ist Ihre Hauptaufgabe?

Pia Paweltzik: Der Hauptschwerpunkt meiner Arbeit ist zu überprüfen, ob und wann ein Kind zurück in seine Familie kann. Hierzu gehört die Klärung, ob die bestehende Hilfeleistung weiter geeignet und notwendig ist.

Des Weiteren gehören zu meinem Arbeitsansatz die Stabilisierung des Familiensystems und die Bereitstellung von Unterstützungs- und Beratungsangeboten für die Eltern während und nach der Unterbringung ihrer Kinder. Oberstes Ziel ist, die Eltern zu befähigen, ihre

Erziehungskompetenz zu erhöhen und Elternverantwortung herzustellen oder zu sichern, damit die Möglichkeit geschaffen wird, dass Kinder und Jugendliche in ihrem Herkunftssystem dauerhaft aufwachsen können.

? Wie viele Kinder und Jugendliche konnten bislang zurück in ihre Familien?

Pia Paweltzik: Nach eingehender fachlicher Prüfung aller stationären Fälle konnten seit Juli 2013 – solange gibt es die Fachstelle Revision – sieben Kinder in ihre Familien zurückgeführt werden.

? Ist es nicht ein schmaler Grat zu entscheiden, ob eine Rückkehr wirklich das Beste ist?

Pia Paweltzik: Das ist eine große fachliche, pädagogische Herausforderung. Zum Zeitpunkt der stationären Unterbringung gab es gute Gründe für die Entscheidung. Daher gilt es, bei einer Rückführung genau zu prüfen, ob sich familiäre Veränderungen tatsächlich ergeben

haben.

Insbesondere sind die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen im Hilfeprozess zu diagnostizieren, um nicht an den jungen Menschen vorbei Ziele zu formulieren und umzusetzen. Ebenso wichtig ist die verbindliche Arbeit mit den Eltern und Familien, damit sich nicht alte Verhaltensweisen einschleichen, sobald die Kinder oder Jugendlichen wieder zu Hause leben.

Deshalb ist eine enge Zusammenarbeit zwischen den Eltern und den Helfersystemen, bestehend aus dem Jugendamt und den Trägern der freien Jugendhilfe, von großer Bedeutung. Im gesamten Prozess ist immer zu berücksichtigen, dass das Kindeswohl sichergestellt ist.

? Welche Kriterien müssen erfüllt sein, damit eine Familienzusammenführung funktionieren kann?

Pia Paweltzik: Es sollte der gemeinsame Wunsch von Eltern und Kind vorhanden sein, wieder als Familie zusammen leben zu wollen. Voraussetzung ist die

Bereitschaft der Eltern, Beratungs- und Unterstützungsangebote anzunehmen, um die Familiensituation zu verändern. Hierzu gehört, dass sie sich dem Helfersystem öffnen und als Familie an einer positiven Veränderung arbeiten wollen.

In der Zeit der stationären Unterbringung wird stärker mit den Kindern und Jugendlichen an Zielen und Verhaltensveränderungen gearbeitet. Im Rahmen der Revision arbeiten wir sowohl mit den Kindern und Jugendlichen in der Einrichtung als auch mit den Familien, um Veränderungsprozesse anzustoßen.

Nach meiner Erfahrung kann eine Rückführung am ehesten gelingen, je jünger das Kind ist, je kürzer das Kind oder der Jugendliche in einer Einrichtung gelebt hat und je intensiver die Elternarbeit und das Hilfeplanverfahren gestaltet werden kann.

? Aber auch dann kann der Versuch immer noch scheitern. Ist Ihnen das schon ein-

mal passiert?

Pia Paweltzik: Sicher können Versuche scheitern. Aber im Sinne der Kinder und Jugendli-



Pia Paweltzik

chen sollten wir alles tun, dass ein weiterer Bindungsabbruch nach der Rückkehr in die Familie vermieden wird. In dem bisherigen Zeitraum ist es uns gelungen, dass es zu keinem Abbruch der Revision gekommen ist.

? Zum Schluss eine persönliche Frage: Sie arbeiten über Monate eng mit Familien zusammen, in denen die heile Welt kaputt gegangen ist. Wie stecken Sie diese emotionale Belastung weg?

Pia Paweltzik: Ich habe sieben Jahre in der stationären Jugendhilfe gearbeitet und gelernt, mit Belastungen professionell umzugehen. Im Jugendamt bin ich fachlich gut im Team »Familienersetzende Hilfen« eingebunden. Damit sind ein regelmäßiger Austausch, kollegiale Beratungen und Supervision als Aspekte des fachlichen Könnens gewährleistet, die zu einer Entlastung beitragen.

Des Weiteren bin ich in meiner Freizeit sportlich aktiv, das macht den Kopf frei.